

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Dienstag, 2. September.

71.

Die Flucht aus den Pontons.

(Fortsetzung.)

Hier schien sich erst recht Alles zu meinem Untergange verschworen zu haben, was ich in meiner Betäubung nicht bemerkt hatte; denn der Sturm heulte wieder lauter, in Strömen rauschte der Regen herab und die Nacht kam mir um Vieles finsterner vor, als bisher. Ich glaubte ganze Schwärme Raben in der Finsterniß auf mich losstürzen zu sehen und zu hören. . . Das Rauschen ihrer Flügel, ihr heiseres Geträchze schien ich ganz deutlich zu vernehmen. . . und mitten aus diesem Rabenschwarm grinsten mich die leeren blutigen Augenhöhlen des unglücklichen Dumont's an! Das war zu viel Ungemach; ich verspürte einen starken Schwindel, meine Sinne schwanden u. ich war einer starken Ohnmacht nahe. . .

In diesem Zustande erfaßte mich eine Todesangst. . . Ich fühlte das Abnehmen meiner Kräfte, rang noch einige Augenblicke mit der verzweifeltsten Anstrengung eines Ertrinkenden mit den Wellen, u. sank dann mit dem durchdringenden Geschrei: „O allmächtiger Gott!“ zum zweiten Male unter. Wahrlich, man mußte mich auf dem Ponton, von dem ich doch eine gute Seemeile entfernt war, gehört haben, so schrecklich hatte ich geschrien. Dies war der entscheidende Augenblick jener Schreckensnacht; denn wie ich untersank und den Schlamm mit den Füßen berührte und einige herzhafte Schlucke Brauwasser eingenommen hatte, kam ich indeß bald wieder zu mir und mit dem Bewußtsein kehrten auch die Kräfte wieder. Von Neuem machte ich mich sogleich wieder flott, rieb mir die Augen, verschmauste mich gehörig, brachte meine Lagesage wieder in Ordnung, schalt mich tüchtig aus, daß ich mich von einer hüzigen Phantaste habe hinreißen lassen, nahm

mir vor, mich fortan männlicher zu zeigen und — kam glücklich über die Schlammhänke, deren Rand ich nur gestreift hatte. — Jetzt strengte ich mich auf das Aeußerste an, da ich eine Möglichkeit des Gelingens voraus sah, und diese Hoffnung gab mir Riesenkräfte. Ich untersuchte mit Händen und Füßen den Rand der Bank und war so glücklich, eine Stelle aufzufinden, wo der Moder so zähe und fest war, daß er mich auf einige Augenblicke tragen konnte. Diese Gelegenheit benutzte ich augenblicklich, zog meine Schlammschuhe an und glitt dann ohne mich lange zu bestimnen und zu überlegen, gebückt auf der weichen, dickflüssigen Substanz so rasch und leicht dahin, wie auf einer Eisenbahn, von denen man damals noch gar nichts wußte. Meine Fußbekleidung bestand aus zwei langen, schmalen Tannenbrettchen, die dem Schlamm eine große Oberfläche boten und dadurch mich vor schnellem Einsinken sicherten, da ich aber so rasch als möglich dahinschritt, verweilte ich an keiner Stelle so lange, um dem etwaigen Einsinken ausgesetzt zu werden. Auf diese Brettersohlen hatte ich ein Paar alte Schuhe genagelt, um dieselben schnell anz- und ausziehen zu können und zu verhindern, daß sie nicht schlotterten und rutschten, ohne diese Vorichtsmaßregel hätte mir meine Erfindung wenig genützt.

Mit Hülfe meiner Schuhe kam ich glücklich über die ersten Bänke weg und gelangte bald wieder in's tiefe Wasser. Dort zog ich meine Schlammschuhe aus, nahm den Strik, mit dem beide zusammengebunden waren, zwischen die Zähne und schwamm frohen Muthes auf die anderen Bänke hinüber. Nachdem ich mich durch den ersten Versuch von der Brauchbarkeit meiner Erfindung überzeugt hatte, so war es von nun an ein Leichtes, mit diesen Schuhen über die anderen Bänke zu kommen, ohne einer Gefahr des Ertrinkens ausgesetzt zu sein.

Dadurch war die größte Gefahr und Schwierigkeit für mich überwunden u. es dauerte gar nicht mehr lange, als ich halb schwimmend, bald watend das Gestade erreichte, wo ich todtmüde niedersank. . . Ich mochte nach meiner Berechnung gegen drei Stunden unterwegs gewesen sein und ich habe mich später oft bewundert, wo ich diese Kraft, die doch durch Schreck, Furcht und Angst um Vieles geschwächt wurde, — jede Aufregung mattet ab, — herbeikommen habe. Ich fand und finde noch heute keinen andern Grund, als daß sie mir von da oben zu Theil geworden sind, wohin der Soldat seine Zuflucht in der Regel immer zuletzt nimmt, wodurch er sich aber alle Mal zuerst stärken und ermutigen sollte.

Am Gestade ruhte ich mich nur so lange aus, daß ich an die Umwandlung meiner Toilette gehen konnte, denn das war auch ein tüchtiges Stück Arbeit, die ich keinen Augenblick aufschieben durfte. . . Ich war über und über mit schwärzlichem Schlamm bedeckt, wie eine Seekrabbe; denn auf meiner letzten Schwimmstation hatte ich eine gute Viertelstunde weit in demselben durchtappen müssen, in welchem sich der See verliert. Zur Fortschaffung meiner Toilette bedurfte ich des reinen Wassers. Nach langem Suchen fand ich einen Bach, ganz nahe an der Mühle, deren ich oben erwähnte. Hier spülte ich zuerst den Schmutz von mir u. kratzte dann mit einem Stückchen Brett den Talg von meinem Körper ab, rieb mich dann tüchtig mit Sand von oben bis unten, reinigte mich in dem Flußwasser so lange, bis ich meinen Talgüberzug so ziemlich ganz weggeschafft hatte. Eine Viertelstunde darauf war ich ganz anständig und bürgerlich gekleidet, und konnte mich so wieder unter die Menschen sehen lassen. Nachdem ich angekleidet war, nahm ich einen tüchtigen Schluck von dem Getränke aus der Kürbisflasche, die mir mein Freund Rilmont in den Sack eingesteckt hatte. Dann schlug ich Feuer, sah nach meiner Bouffole, um mich zu orientiren, u. beschloß endlich, die ganze Nacht hindurch ostwärts zu marschiren, damit ich bei Tagesanbruch von dem verwünschten Southampton weit genug entfernt wäre, um keinen Verdacht zu erregen. Das Marschiren auf dem Lande ging weit besser von statten, als die Schwimmpartie.

Meine Aufgabe war nun, möglichst bald an die Seefüste zu gelangen, um mir dort ein Boot zu verschaffen, mit dem ich über den Kanal kommen konnte. Dies gelang mir aber nicht so leicht, als ich anfänglich glaubte. Es stellten sich mir auch jetzt hier unendliche Hindernisse in den Weg, ehe ich eine Aussicht bekam, daß mir die Ausföhrung meines Planes gelin-

gen werde. Ich will Ihnen nicht erzählen, wie viel Angst und Besorgniß ich ausgestanden, wie ich mich des Tages bergen mußte und nur des Nachts meinen Weg fortsetzen konnte; wie ich ein Mal durch Geld, das andere Mal durch Drohungen den Leuten den Mund verschloß, und doch stellte sich für mich kein günstiges Resultat heraus. Nach allen Kreuz- und Quertzügen war ich am neunten Tage nach meiner Entweichung vom Bonton erst in der Gegend von Winchelsea, höchstens 20—25 Lieus von Portsmouth entfernt. Mein Muth begann auch endlich hier zu Lande zu sinken, weil ich fürchten mußte, daß ich am Ende wieder zum Gefangenen gemacht werde. So lange ich noch mit Hindernissen und Gefahren zu kämpfen hatte, ging Alles gut, weil man da mit Muth und Entschlossenheit Etwas ausdrücken kann; als ich aber immer auf der Hut sein, mich immer wie ein Dieb verstecken und vor jedem elenden Scheriff verkriechen mußte, da bekam mein Muth ein Def. Doch das Alles mußte ebenfalls überstanden werden, und endlich langte ich nach einem eilfstündigen nächtlichen Marsche in der Nähe von Folkstone an. Dieser Ort ist ein Fischerhafen an der Küste, ungefähr 15 Meilen von Dover entfernt. Der erste Theil meines Plans war erfüllt, nämlich der, daß ich die Küste erreicht hatte. Allein es half mir dies noch nicht viel; denn ich war todtmüde, niedergeschlagen und hatte wenig Geld. Aber wie dem Menschen gerade da oft zuerst geholfen wird, wo er am wenigsten darauf rechnet, so ging es auch mir.

In dieser bedenklichen Zeit traf ich in Folkstone den englischen Kapitän Dulow, den ich einst aus einer Gefangenschaft befreit hatte. Er nahm mich zuerst in seinem Hause auf, das sich gerade wegen seiner Lage recht gut zu einem Asyl für einen Entsprungenen eignete. Hier wollte ich mich zunächst etwas ausruhen u. dann mit dessen Hülfe suchen fort und sicher weiter zu kommen; aber auch hier mußte ich noch Manches erfahren, was eben nicht angenehm war. Als ich mich wiederholt bittend an Dulow wandte, mir beihülfflich zu sein, daß ich über den Kanal käme, so hatte er immer ausweichende Entschuldigungen bei der Hand, die ich durchaus nicht für trüftig halten konnte. So z. B. war ihm bald nicht der Wind günstig, bald die Küste zu scharf bewacht. Ich begann an seinem guten Willen und endlich sogar an seiner Redlichkeit zu zweifeln. Das war ein bedenklicher Zustand für mich; ich war nur noch 30 Lieus von der französischen Küste entfernt und doch hatte ich noch keine Aussicht, über den Kanal zu kommen.

So vergingen zehn Tage und meine schönen Hoffnungen schwanden immer mehr. Ich war

um
fort
tigfe

G
schid
terab
Gro
schen
ten
wan
hau
ihne
eine
gend
Mitt
wäre
Wor
vern
zose
ließ
dem
Dieb
sam
dem
ihm
Wur
zuge
ne I
stanz
halb
te;
Gro
richt
verkl
men
erwa
chen.
wan
sprä
frag
fuhr
sche,
niger
zog
Ann
eine
allge
etwa
men
aber
mer
gelri
te
alles
—

um meine Mutter besorgt; der Krieg dauerte fort und ich mußte hier meine Zeit in Unthätigkeit zubringen.

(Beschluß folgt.)

Taschendiebe in Rußland.

Ein englisches Blatt erzählt folgendes Geschichtchen: „Der französische Gesandte in Petersburg rühmte eines Tages gegen einen der Großfürsten die Geschicklichkeit der Pariser Taschendiebe, indem er zugleich mehrere Anekdoten zum Besten gab, die als Beweis ihrer Gewandtheit dienen sollten. Der Großfürst behauptete indessen, daß die Petersburger Diebe ihnen keinesweges nachständen, und erbot sich, eine Wette einzugehen, dem Gesandten am folgenden Tage, wenn Se. Excellenz bei ihm zu Mittag speisen wolle, ehe das Dessert vorüber wäre, Uhr, Dose, Siegelring, mit einem Worte alle Gegenstände, die er am sichersten verwahrt hielt, abnehmen zu lassen. Der Franzose nahm die Wette an, und der Großfürst ließ sogleich den Ober-Polizeimeister kommen, dem er den Auftrag ertheilte, den geschicktesten Dieb auszusuchen, der sich zur Zeit in Gewahrsam befände. Dieser ward in Livree gesteckt, von dem unterrichtet, was er zu thun habe, und ihm für den Fall, daß sein Stückchen nach Wunsch gelänge, Erlassung seiner Strafzeit zugesichert (?). Der Gesandte hatte seine goldene Reperiturh als den vorzüglichsten Gegenstand seiner Aufmerksamkeit bezeichnet, weshalb der Dieb sich ihrer zuerst bemächtigen sollte; sobald er sie erwischt hatte, mußte er den Großfürsten durch ein Signal davon benachrichtigen. Das Mahl nahm seinen Anfang; der verkleidete Lakaï war eifrig mit dem Abräumen der Schüsseln beschäftigt, und der Prinz erwartete mit Ungeduld das verabredete Zeichen. Plötzlich erheiterten sich seine Züge; er wandte sich zu dem Franzosen, der im Gespräch mit seinem Nachbar vertieft war, und fragte ihn, welche Zeit es sei. Der Gesandte fuhr triumphirend mit der Hand nach der Tasche, in der er seine Uhr hielt, die er vor wenigen Augenblicken noch in Sicherheit wußte — zog aber zur nicht geringen Belustigung der Anwesenden, besonders aber des Großfürsten, eine zierlich ausgeschnittene Rübe hervor. Ein allgemeines Gelächter erfolgte. Der Gesandte, etwas betreten, wollte eine Brise Tabak nehmen, fühlte in allen Taschen nach seiner Dose, aber — sie war fort! Das Gelächter ward immer lauter; der Diplomat griff nach dem Siegelringe, den er in der Hand umzudrehen pflegte — auch dieser war verschwunden. Kurz, alles, was nicht an seiner Person befestigt war — Ring, Uhr, Tabatiere, Schnupftuch, Zahn-

stöcher und Handschuhe waren die Beute des Taschendiebs geworden. Der fingerfeste Spizhube ward nun gerufen, und der Großfürst befohl ihm, die gestohlenen Sachen herauszugeben; zum Erstaunen Aller zog der Taschendieb aber zwei Uhren hervor, überreichte eine der Excellenz und die andere Se. kaiserl. Hoheit — zwei Ringe, einen für den Gesandten und einen für den Großfürsten — zwei Tabakdosen u. s. w. Wie vorher der Gesandte, fühlte jetzt der Prinz in seinen Taschen nach und fand, daß man auch ihn nicht verschont, sondern ganz auf dieselbe Art geplündert hatte, wie es seinem Gaste geschehen war.

Korrespondenz.

Preßburg (29. August). Was ist ein König ohne Land, was ist ein Heerführer ohne Heer, was ist ein Professor ohne Schüler? Ein solcher Professor, oder vielmehr Professorin war dieser Tage hier, genannte Professorin heißt Caroline Bernhardt, und ließ sich im Redoutensaale, im Gebiete der natürlichen Magie, oder wie die modernen Gaukler es jetzt heißen, im Gebiete der ägyptischen Zauberei, sehen. Schon vor ihrer Ankunft hatte genannte Professorin ein Kunststückchen ausgeführt, das in seiner Art einzig dastehet; sie kam nämlich zu Hrn. Direktor von Megerle, gab sich für einen weiblichen Sekretär der Mad. Bernhardt aus, machte verschiedene traurige Mienen, einige trübe Gesichtser, sagte, daß es ihrer Frau jetzt schlecht gehe und wollte auf diese Weise das Lokale, welches Hr. v. Megerle zu vergeben hat, den Redoutensaal nämlich, um ein geringes Honorar abfeilschen. Mad. Bernhardt nennt sich Professorin und versteht ihre Annoncen so auszuschnüken und mit solcher Marktschreierei auszustatten, daß man es als einen Triumph der Charlatanerie hinnehmen kann, und in dieser Hinsicht dürfte sie etwa Professorin genannt werden — denn das dürfen noch viele Quacksalber von ihr lernen; aber mit ihren Zaubereien soll sie uns vom Halbe bleiben. — Wahrhaftig zauberten uns aber Dem. Gaffler u. Herr Gehl am 27. d. M. im städt. Theater. Der Applaus war ein unendlicher, ein nicht endenwollender. Heute tanzen sie zum zweiten Male, wir wollen hoffen, daß das Theater besser besucht sein werde als das erste Mal. — Das Kaffeehaus beim Gefell ist neuerdings renovirt worden, und es ist eine Lust, den freundlichen Wirth und die schöne graziose Frau Wirthin zu sehen. Ein Beweis, wie sehr der Eigenthümer für das Vergnügen der Gäste etwas thun will, ist, daß ihm das Renoviren und prächtige Herrichten der Möbel ein schönes Geld gekostet hat, und was soll ich Ihnen von dem

Ziegler'schen Kaffeehause sagen und von der liebenswürdigen, über Alles mit vieler Umsicht u. Aufmerksamkeit dasselbst wachenden Hausfrau? Die Zuverlässigkeit und das gebildete Benehmen des Hrn. Ziegler ist weit bekannt, dafür gehts in dem ehemaligen Hollinger'schen, nun Lahnig'schen Kaffeehaus jetzt zurück, was hat der Eigenthümer dafür gethan, seitdem ers übernommen? Ja, Herr Hollinger fehlt, das war eine Seele, ein belebendes Prinzip, kein zweiter Hollinger wird mehr erstehen. Bald wurde ein Glashaus errichtet, bald eine Art Treibhaus wohlriechender Pflanzen etc., immer wurde studirt, wie man den Reiz der Besucher neu anregt, und jetzt geschieht gar nichts; nur wird wacker über Juden geschimpft. — Damit schafft man sich nur den Böbel zum Freunde, der Gebildete wendet sich davon mit Indignation ab. Es darf Sie daher nicht wundern, daß bei einem solchen Geschmace, bessere Zeitschriften (wie dies neulich ein Winkelblatt triumphierend meldete) abgeschafft werden; wer weiß, kommt nicht bald eine Zeit, wo jenes Winkelblatt daselbst das einzige sein wird! W.

Presß - Zeitung.

„Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen, oder: die Kunst, das Leben zu benutzen und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper- und Geistesstärke zu erhalten.“ Von Ph. K. Hartmann. Dritte Auflage.

Unter der großen Anzahl diätetischer Werke, welche sowohl für den Mediziner als nicht Mediziner geschrieben wurden, enthält wohl selten eines eine solche Menge sowohl gelehrter als für den Angelehrten praktischer Fingerzeige, auf welche Art er am einfachsten und naturgemähesten für seine geistige u. leibliche Gesundheit sorgen könne, denn sein Hauptverdienst besteht darin, den gesunden Nichtarzt von der Medizin ganz unabhängig zu machen. Wenn man den Schaden bedenkt, den die Mehrheit der sogenannten medizinischen Volkschriften gestiftet, so muß ein Werk, mit solcher Gelehrsamkeit, Klarheit u. zugleich Gewissenhaftigkeit aufgefaßt, von der wohlthätigsten Einwirkung sein. Durch das Austausch so verschiedenartiger Systeme der Medizin hat sich des großen Publikums ein gewisses Mißtrauen gegen die Medizin überhaupt bemächtigt und es ist also ein Leidsabende, welcher den Menschen unabhängig von allen Theilen der Medizin, immer gleich wahr und zuverlässig durch die Gefahren des Lebens hindurchführen — von der höchsten Wichtigkeit. Uebrigens lehrt dieses Buch nicht allein, wie man Gesundheit erhalte und das Leben verlängere, sondern wie man

auch dieses Leben auf die schönste und reinste Art genieße, wie man die Thätigkeit der Menschenkraft bis zur Stufe potenzire, wo er als Mittelglied der Erde und einer höheren Welt da steht. Die so rasch hintereinander erschienene zweite und dritte Auflage des Buches sprechen am besten für die Vortrefflichkeit desselben. — Die Ausstattung ist sehr anständig. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth. Preis 1 fl. 30 kr. C.M.) W.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Frankfurt. Unser Kapellmeister Guhr ist nach Köln gereist, nicht gerade um das Gastspiel der Jenny Lind uns zu sichern, sondern um zu erfahren, wann die schwedische Nachtigall hier schlagen wolle. Man ist sehr gespannt, ihre kostbaren Töne zu hören. Die gefeierte Sängerin soll selbst darüber erstaunt gewesen sein, daß man ihr hier ein Honorar von sechszig Friedrichsd'or (fast fünfhundert Gulden C.M.) für jeden Abend zugestand. Bischoff erhielt für seine Mitwirkung bei den Konzerten auf Stolzenfels 1500 Thaler, und man darf also nicht sagen, daß in Deutschland die Kunst nach Brod gehe. Die Wissenschaft sucht nach Brod. Freilich verdient eine Rachel noch mehr, denn sie nahm in sechs Vorstellungen in Straßburg 22,000 Frs. ein. Das Gerücht, daß die berühmte französische Schauspielerin in Baden spielen werde, ist falsch, obgleich Benazet den Hamen nach ihr ausgeworfen. Sie geht im nächsten Jahre nach Berlin, und wird dann auch wahrscheinlich in Frankfurt auftreten. Demoiselle Rachel ist mit dem Erlernen der deutschen Sprache sehr beschäftigt.

* Der „Berliner Modenspiegel“ bringt folgendes beißende Epigramm auf Gukow's neuestes Stück: „der dritte November“, welches eben kein sonderliches Glück zu machen scheint:

Das Opfer und der Vorhang sind gefallen.
Die Freibillets — sie schwimmen rings in Thränen;
Den Kritiker ergreift ein stilles — Gähnen.
Und dürres Schweigen brüht in den Hallen.

Noch schwelgend in des Drama's Gräuelfzenen
Will dort der Geist des Dichters träumend wallen:
Da dröhnt urplötzlich erdzertrümmernd Knallen;
Zwei Schatten sieht er am Proszenium lehnen:

„Du kennst uns — sprach der Eine, Müllner Houwald
So hießen wir; — jetzt gehn wir ein zur Ruh' bald,
Du hast uns von der Hölle Dual kurirt;

Nicht eher durften wir Erlösung hoffen,
Bis unser Schicksalsunsinn übertroffen.

Wir danken Dir! — Der Teufel ist blamirt.“

* Die Korrespondenz der „Augsb. Allgem. Zeitg.“ über das Beethovenfest, welche ganz ernsthaft „Mad. Pleyel als berühmteste der Le-

benden Violin-Virtuosinnen" anführte, kann mit dieser Künstlerin noch ferner nicht ganz ins Reine kommen, denn in ihrer letzten Nummer heißt es von derselben: „Klavier-Konzertstück von M. v. Weber, gesungen von Mad. Pleyel.“ In derselben Korrespondenz ist die von Frä. Schloß gesungene Mendelssohn'sche Arie, wie in den belgischen Blättern, eine Konzertarie von Beethoven. Zu der wirklichen Beethoven'schen Arie aus Fidelio wird bemerkt: „gesungen von Frau Novello. Klara Novello singt noch immer so rein wie früher, obgleich ihr Organ etwas an Fülle verloren zu haben scheint.“ Der Korrespondent, welcher das erste Konzert für ganz verfehlt erklärt, beklagt sich am bittersten über die unmittelbare Aufeinanderfolge des Klavierkonzerts und Streichquartetts im zweiten Konzerte. Unserer Erinnerung gemäß lag zwischen beiden Stücken 1) Solo u. Chor aus Christus am Ölberge, 2) die Konzertpause.

R. 3.

* Das Durchgehen der Schauspieler ist in Frankreich so sehr an die Tagesordnung gekommen, daß mehrere Theaterdirektoren von Paris und aus der Provinz eine Bittschrift an den Minister des Auswärtigen erlassen haben, des Inhalts: er möge in Zukunft keinem „dramatischen Künstler“ mehr einen Paß ins Ausland geben, bis derselbe seinen Engagementskontrakt und ein Zeugniß des Direktors vorgezeigt, daß er seine Verpflichtungen erfüllt habe.

* Die von der Berliner Hoftheater-Intendantz beabsichtigte Aufführung von Prutz's neuestem Stücke: „Griech XIV.“ ist durch Ministerialverfügung als „nicht angemessen“ verboten worden. Der Dichter hat bereits höhern Orts um Auskunft über die Motive dieses Verbots nachgesucht.

* Die Sängerin Grisi ist durch den königl. Gerichtshof in Paris als Appellationsinstanz in Handelsgerichtssachen zu 6000 Fr. Schadenersatz an den Direktor der italienischen Oper verurtheilt worden, weil sie sich weigerte, in der Oper „Matrimonio Segreto“ eine als einer Primadonna nicht würdige Rolle zu singen.

Mignon - Zeitung.

Paris. Unter den vielen kolossalen Bauten, die in Paris im Plane sind, ist die einer neuen Halle ohne Frage die riesigste Unternehmung. Nach dem vom Stadtrath angenommenen Entwürfe soll der Umfang des neuen Hallgebäudes sich gegen Osten bis zur Straße de la Lingerie, gegen Westen bis zur Straße du Four, gegen Süden bis zu den Straßen du Contrat-social und de la Petite-Fripierie, gegen Norden bis zu der Verlängerung der Straßen Coquilliere u. Rambuteau bis nach der Pointe

Saint-Eustache hin erstrecken. Die Tuchhalle und der Markt des Innocents würden abgefordert bestehen bleiben. Dieses Generalquartier der Pariser Verproviantirungen soll in acht besondere Viertel abgetheilt und diese durch Straßen und Gänge mit bepflanzten Asphalttrottoirs, Springbrunnen etc. durchschnitten werden. Die Kartoffeln, Zwiebeln, grünen Kräuter u. groben Gemüse erhalten einen Flächenraum von 2645 Metres, die Auster 1484 M., das Geflügel und das gekochte Fleisch 1215 Metres, die Fische 2491 Metres, die Fleischbänke u. Würstmacherläden 2200 Metres, der Butter-, Eier- u. Käsehandel im Großen 2491 Metres, derselbe Handel im Kleinen 2256 Metres, der Frucht- und Gemüseverkauf bleibt auf dem Markte des Innocents. Dahin wenigstens lautet der Antrag der Kommission des Stadtraths nach den vom Seinepräfecten vorgeschlagenen Abänderungen. Das Ganze wird nicht viel weniger als 18 Mill. kosten und erst im Jahr 1850 ganz fertig sein, indem man jährlich 3 Mill. darauf verwenden will; doch wird die Stadt wohl eine Anleihe machen und die Sache beschleunigen.

Etwas von Allem.

Amerikanische Blätter machen auf die Buche als auf einen sicheren Schutzort gegen den Blitz aufmerksam. Die Indianer flüchten sich, sobald ein Gewitter sie überrascht, unter die Zweige einer Buche und betrachten sich als außer aller Gefahr; das Landvolk in Nordamerika thut dasselbe, da man dort allgemein behauptet, daß der Blitz, selbst wenn umstehende Bäume zersplittert wurden, noch nie in eine Buche eingeschlagen habe.

* In der Gemeindeschule des ersten Pariser Arrondissements kam am 20. August bei der Preisvertheilung an erwachsene Jüglinge ein seltener u. rührender Fall vor. Ein 54-jähriger Familienvater, der es nicht verschmäht hatte, neben seinem 16-jährigen Sohne auf der Schulbank Platz zu nehmen, erhielt die zweite Prämie im Schreiben, während der Sohn die erste davon trug.

* Zu Newyork hatte man in der Woche vom 14. bis 21. Juli 474 Todesfälle, 250 mehr als die durchschnittliche Wochenzahl. Als Ursache dieser ungewöhnlichen Mortalität wird die übergroße Hitze angegeben. Der Wärmemesser stand höher als seit 30 Jahren, nämlich zum öftern 104 Grad Fahrenheit im Schatten.

* Aus Rouen wird berichtet von der zerstörenden Wirkung eines Wirbelwinds, der, verbunden mit einer Wasserhose (trombe), am 19. Aug. über das Thal von Mouvillie ergangen ist; mehrere Fabrikgebäude, in welchen grade viele Arbeiter beisammen waren, wur-

den ungerissen; unter den Trümmern hat man 30 Leichen und an 100 Verwundete hervorgezogen; der Schaden wird zu 600,000 Fr. angegeben. Die ganze so furchtbare Naturerscheinung hatte nur zwei Minuten gedauert.

* * (Englische Schaulust). In Bonn vernahm man in einer der letzten Nächte am Beethoven-Denkmal, welches schon fertig, aber noch von einem Tuche bedekt, dassteht, großes Geräusch. Ein Engländer, der Morgens abreisen mußte, wollte, um das Denkmal zu sehen, das Tuch herunter ziehen, als das nicht ging, dasselbe anzuhnden. Einige vorübergehende Studenten nahmen ihn aber mit sich und transportirten ihn des Morgens nach der Eisenbahn. Wir wollen wünschen, daß ob des verunglückten Versuchs nicht etwa der Hingemonat seinen Einfluß auf ihn geltend mache.

* * Zwischen Breslau und Ohlau geriethen am 13. August, Abends, etwa 20 an der Eisenbahn weidende Schafe, deren Hirt einem Landmanne in seiner Arbeit half, auf die Schienen, und wurden von dem Zuge, noch ehe derselbe halten konnte, auf das jämmerlichste zerädert und zerfleischt, ohne daß der Zug selbst Schaden litt. Die Glieder und Eingeweide der armen Thiere hatten sich dergestalt in die Räder verwickelt und eingezwängt, daß sie mit Beilen herausgehauen werden mußten.

* * Eine Generalversammlung der sämtlichen deutschen Mäßigkeitsvereine soll zwischen dem 20. und 29. August in Berlin stattfinden. Die Zahl der mäßigen Deutschen wird so groß sein, daß keine Kirche genug Raum bietet, sie zu fassen; deshalb wurde der Beschluß gefaßt, die Zusammenkünfte in dem Kroll'schen Etablissement zu halten. Ueber die Wahl dieses profanen Versammlungsortes ergrimmt nun die Pietisten, welche einen großen Theil von den Mitgliedern der Mäßigkeitsvereine bilden, und es steht ein großes Zerrwürfnis zwischen den Anhängern der Mäßigkeit zu befürchten.

* * Auch die Spanier sollen jetzt deutsch lernen: die erste deutsche Grammatik ist kürzlich zu Madrid von Julius Kühn, Beamter im Uebersetzungsbureau zu Madrid erschienen. Sie wurde in der Nationalbuchdruckerei auf Regierungskosten gedruckt und trefflich ausgestattet.

* * Die 52,678 Hektaren bebautes Ackerland, die Frankreich im Jahre 1826 besaß, waren in 10,206,593 Parzellen zertheilt; neun Jahre darauf, 1835, waren 596,835 neue hinzugekommen und seit der Zeit hat die Zerstückelung wiederum bedeutend zugenommen.

Pillen und Bonbons.

† In einer amerikanischen Quäkerversammlung überkam die Inspiration eine hübsche,

junge Quäkerin, und sie hielt folgende Rede: „Theure Freundinnen, über drei Dinge muß ich mich verwundern. Erstens, daß die Kinder so thöricht sein können, Steine in die Fruchtbäume zu werfen, ließen sie die Früchte gehen, so würden sie bald von selbst herabfallen. Zweitens, daß die Männer so thöricht sein können, mit einander zu kriegen und sich todt zu schlagen, ließen sie einander gehen, so würden sie alle von selber sterben. Das Dritte aber, worüber ich mich am meisten verwundere, sind die Mädchen — wenn sie zu Hause blieben, würden die jungen Männer sie aufsuchen.“

† Man mißversteht die meisten edlen Menschen in ihrem Unglück. Verschämte Armuth! welche Tragödien liegen allein in dem Worte. Das Unglück treibt den Menschen in sich selbst zurück, namentlich ungerechte, unverbiente Leiden. Nur der ist offen, freundlich, herzlich, leutselig, gesprächig, der glücklich ist, nichts zu fürchten braucht und sicher dassteht im Leben. Man suche die zurückstoßenden, kargen, finstern Unglücklichen auf! Habt ihr deren Herz gewonnen, so habt ihr einen unendlichen Schatz erworben. Ihr öffnet deren geschlossene Herzen dem belebenden wärmenden Sonnenstrahl des Lebens, ihr rettet eine Seele!

† Warum war der Baum der Erkenntnis ein Apfelbaum? Weil der Apfel, wie die Verführung, rothe Wangen hat, weil alle Verführung vom Apfel, d. h. vom Augapfel ausgeht, denn nur der Augapfel, dieser Reichsapfel des Lichtes, ist der Zankapfel des Menschen, und der Sündenapfel des Lebens. Man sagt, der Satan ist ein Sohn der Finsternis, es ist nicht wahr. Im Sehen, im Auge, liegt das Sündenregister des Lebens; das Lichtnetz des Auges ist der Fallstrich der Seele. Darum muß die Gerechtigkeit blind sein, und die Liebe blind und der Glaube blind.

† Als man die Eigenschaften unter die Thiere vertheilte, kam die Schlaubeit auf den Fuchs, der Fleiß auf die Biene, das Gedächtnis auf den Elephanten, die Großmuth auf den Löwen, und die Treue kam auf den Hund.

† (Wünschenswerthe Kollektion journalistischer Dummheiten). Nicht leicht könnte sich ein Literat ein größeres Verdienst erwerben, als wenn er alle Albernheiten und Verkehrtheiten, die in den deutschen Journalen aufgetischt werden, ein ganzes Jahr durch sammelte, und sie am Schlusse desselben dem Publikum vorlegte. Auch bei der Hinweisung auf das Schlechte wirkt zu unserer Zeit nur noch die Masse.

† Für die Bitte um Protektion sollte es immer nur eine Antwort geben; die, welche der Präsident Harley den Advokaten von Paris

gab: Welche sie nicht verdienen, werden sie nicht erhalten; und die, welche sie verdienen, brauchen mich nicht darum zu bitten.“

Fokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Mad. Frieb-Blumauer, vom k. k. pr. Theater in der Leopoldstadt in Wien, gibt jetzt mit gutem Erfolge Gastrollen auf dieser Bühne. Sie trat zuerst als Hedwig, im „Ball zu Ellersbrunn“ u. dann als Portiere in „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris“ auf. In beiden so verschiedenartigen Rollen bewährte sie die verständige Schauspielerinnen, die sich mit liebenswürdiger Nonchalance und anständiger Haltung bewegt und Natürlichkeit, Wahrheit und Sozialität in ihr Spiel zu bringen weiß. Sie erhielt an mehreren Stellen wohlverdienten Applaus u. ward mehrere Male gerufen.

— Ernst gab also dem allgemeinen, laut gewordenen Wunsche nach und ließ sich am 30. v. M. noch einmal (zum vierzehnten Male im deutschen Theater) hören; der zahlreiche Besuch u. namentlich der bei Suspendu-Vorstellungen so selten gewordene Fall, daß die Logen größtentheils besetzt waren, lieferten den besten Beweis, wie willkommen der große Virtuose mit diesem Konzerte (eigentlich das siebenzehnte, das er in dieser Saison in Pesth u. Ofen gab) dem ganzen Publikum war. Ernst spielte an diesem Abend fünf Mal: „Othello-Phantasia“, „Glegie“, „Papa-geno-Scherzo“, „Pirata-Phantasia“ und den ewig neuen „Carneval“, und man lauschte diesen bezaubernden Tönen mit gleichem, ja wir möchten sagen mit erhöhtem Vergnügen, denn je mehr man sie anhört, desto mehr neue Schönheiten entdeckt man darin. Nachdem Ernst unter den stürmischsten Beifallsbezeugungen an diesem Abend achtzehn Mal gerufen wurde, mußte er noch dem unerfättlichen Auditorium den Carneval wiederholen — und somit nahm jetzt Ernst ernstlichen Abschied von einem Publikum, das ihn nach Verdienst zu ehren und zu würdigen wußte. Möge er bald wiederkommen! — Vor dem Konzerte ward die hier sehr gut ausgeführte Pantomime: „Luzifer u. Wächter“ gegeben, wobei Hr. Edmund Singer zwei schwirige Violinsoli im Orchester sehr lobenswerth und unter vielem Beifalle ausführte.

— Mad. Minck ist vorgestern von ihrer so erfolgreichen Kunstreise nach Wien wieder in Pesth angekommen.

— Mehrere Wiener Blätter ließen Ernst mit Bestimmtheit schon am 28. Aug. in Wien ankommen, während er wie bekannt zu dieser Zeit noch in Pesth war und am 30. sein letztes Konzert daselbst gab. Er ist erst gestern, den 1. d. M., nach Wien abgereist.

Pesther Sommertheater. Künftigen Sonnabend, den 6. Sept., findet das Benefiz des Herrn Donna statt. Er wählte hiezu die schon lange nicht gegebene, äußerst unterhaltende Posse: „Vier Husaren u. der Kinderstrumpf“ von Fr. Hopp. Die Verdienste des Benefizianten, so wie das interessante Stück lassen mehr als eine gewöhnliche Theilnahme erwarten.

Ofener Sommertheater. Am 30. v. M. gab Hr. Rott zu seiner Einnahme den kleinen, von Hr. Crois zusammengestellten Spas in oberösterreichischer Mundart, besitzelt: „Da Aug'schmiert, oda: Wea kriagt d'Mahm?“ Eine wahre Bagatelle, worin die naive Gemüthlichkeit der oberösterreichischen Landleute hervorgehoben werden sollte. Uns scheint aber ein erbärmlicher Jargon allein kein hinreichender Dolmetsch der Charakteristik eines hiebrn Volkstammes zu sein, und um so weniger, da zu diesem Schwank noch obendrein eine anwidende, ekelerregende Nebenbuhlerschaft zwischen Vater und Sohn die Grundidee bildet; das soll Naivität und Gemüthlichkeit sein!! — Was aber wirklich gut ist, das sind die Couplets, welche alle dieses Nachwerk halten können. Gespielt wurde von den H. Rott, Zöllner, Weiß und der Dem. Woll recht wacker. Hierauf ward der in Ofen so beliebte „Eritschtratsch“ gegeben, in welcher Posse Hr. Rott befanntlich ausgezeichnet ist. Das Haus war sehr voll.

Lokalnotizen.

„Ofen schönstes Bild.“ Die vom Hrn. Tomala vorgestern in Ofen arrangirte Beleuchtung eines Theiles der Bastei, war ein, in allen Theilen sehr gelungenes Fest, und durch Wetter und Besuch derart begünstigt, daß man gegen acht Uhr Abends sich nur sehr langsam mit dem Menschenstrome weiter bewegen konnte. Die Beleuchtung war reich und glänzend, nur das Feuerwerk, genannt: „der Ausbruch des Besuv's“, ließ etwas lange auf sich warten. So schön die Idee war, von einem der fernen Ofener Berge Raketenbündel aufsteigen zu lassen, welche die ganze Spitze desselben erleuchteten und den aufqualmenden Rauch recht lebhaft darstellten, so schien doch das Ganze, so viel auch darauf verwendet sein mochte, in keinem rechten Verhältniß zum weiten Panorama zu stehen. Aber das Publikum war zufrieden, der Arrangeur auch — was braucht man mehr! (Einnahme: circa 1340 fl. C. M.)

— Die Akademie des Rechengenies Zucchero fand Samstag nicht statt, wurde auf Sonntag verschoben, u. auch da fand sich kein Publikum ein. — Hr. Zucchero wird nun wohl gemerkt haben, daß man hier nicht gern mit Zahlen zu thun hat.

— Zum Vereinsblatt für das nächste Jahr ist vom Ausschusse unseres Kunstvereins Lipparini's herrliches Bild: „Marko Bozzaris Tod“ gewählt und die Uebersetzung auf Stein Hrn. Lieder hier anvertraut worden. So sehr wir Hrn. Lieder als ausgezeichneten Portraitzeichner schätzen, so müssen wir dennoch zweifeln, daß er dieses treffliche Historienbild dem Geiste des Originals gemäß wiedergeben werde, abgerechnet, die Schwierigkeit, welche der Druck dann machen würde. Um dieses Blatt würdig und gewinnbringend für den Verein herzustellen, gibt es in Deutschland nur zwei Befugte: Hanfstängel in Dresden und Hohe in München. Diesen hätte man es übertragen sollen.

— Ofen hat schon wieder einen Gast aus weiter Ferne — einen Derwisch, der zur Moschee bei dem Kaiserbade wallfahrt. Er ist ein schöner junger Mann mit ausdrucksvollen Zügen, der auch Gelegenheit hatte, die Vorbereitungen zur vorzüglichen Illumination zu sehen, als er — von einem

Trabanten aufgegriffen, und unter Begleitung der lieben Jugend auf das Stadthaus geführt wurde.

— Die Mode, das Innere der Häuser, gleich von den Treppen an, prachtvoll zu malen, scheint bei uns mehr und mehr in Aufnahme zu kommen. Außer dem Blühorn'schen Hause, zeichnet sich auch das Dr. Frankenstein'sche durch famose Treppenmalereien aus und bereits sind schon bei mehreren anderen Neubauten auch solche Malereien projektiert. Eine eben so freundliche als geschmackvolle Verschönerung der Häuser.

— Der ausgezeichnete und geniale Dichter Dr. Carl Hugo, Verfasser von „Brutus und Lucrezia“ u. s. w. befindet sich seit Kurzem wieder hier in seiner Vaterstadt, wo er mit Vollenbung seines neuen Dramas, in ungarischer Sprache, für das Nationaltheater beschäftigt ist.

— Man hat die Bemerkung gemacht, daß seit einigen Jahren die Konsumtion des Bieres sich hier auf eine sehr überraschende Art vermehre, eine Bemerkung, die man sonderbarer Weise in jüngster Zeit in vielen Weinländern gemacht. Wir sehen deswegen hier bei uns täglich neue Bierhäuser entstehen, und die ältern sich immer mehr und mehr kultiviren. Zu den vorzüglichsten muß das neu eröffnete Bierhaus im „König v. Ungarn“ gezählt werden, indem man dort, wie in wenig andern, eine solche Auswahl in- und ausländischer, vorzüglich oberländer Biere findet, und der thätige Unternehmer, Hr. Wiest, Alles für die Zufriedenheit seiner Gäste aufwendet. Ueberhaupt strebt der Unternehmer des ganzen Hotels immer mehr und mehr, dieses zu dem Range des ersten auf dem Platze zu erheben, und wendet dabei vorzügliche Sorgfalt auf eine vortreffliche Küche.

— Das Gerücht, daß die Marktbuden von dem neuen Marktplatz wegkommen und auf den Platz vor der Zuckerraffinerie verlegt werden sollen, ist ohne allen Grund und verdient keinen Glauben.

Kleiner Charivari.

Bekanntlich konnte die Aufführung des Stückes: D. B. W. G. vor 10 Tagen in der Pesther Arena aus Mangel an Zuschauern nicht stattfinden. Es ist aber auch schon das Stück ominös, denn diese vier Buchstaben können bedeuten:

Die Bude Wird Geschloffen.

† Als sich Samstag bei der Akademie des Kopfrechners Cavaliere Zuchero zehn Minuten vor der bestimmten Zeit nur zwei Personen im Saale befanden, sagte ein hinzutretender Herr: Die Leute kamen beschweigen nicht, weil sie denken, was kann an ihm sein, wenn er auf die Pest her rechnet!

† Es geht die schreckliche Sage, daß ein deutsch-literarisches Album in Pesth erscheinen soll. — Die Dampfschiffe werden vor Neujahr ihre Fahrten nicht einzustellen brauchen!

† Es spukt! — In einem gewissen Hause der Hochstraße, der Waigner-Straße zu, wollen einige exzentrische Köpfe einen Geist bemerkt haben. Allen

Nachrichten zufolge, gehört er aber nicht zur Klasse der Seligen, die ein Ohr für die Menschheit haben, sondern zur Klasse der unreinen Geister.

† Der klassische Kott sagte unlängst in einem Koupel: „er begreife nicht die Erhöhung der Fleischpreise, da doch nie Mangel an Ochsen gewesen.“

† Unbestimmten Nachrichten zu Folge soll der Redakteur eines hiesigen Lokalblattes zum korrespondierenden Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften ernannt worden sein, da er im nicht Schreiben eine Virtuosität besitzt, und in jeder gelehrten Gesellschaft eine höchst anständige Rolle, die des stummen Beobachters spielt.

† Ein hiesiges Lokalblatt ist in zwei Dingen groß: in seiner Unparteilichkeit — u. in der Force Abonnenten zu pressen. Das eitelste Weib kann nicht so viel von ihrer Schönheit sprechen, als dieses Blatt von seiner Unparteilichkeit; es singt wie Figaro immer: „Unparteilichkeit hier, Unparteilichkeit da!“ Geht man aber dieser Gerechtigkeit scharf zu Leibe, so findet man, daß sie auf sehr thönernen Füßen steht. Man braucht ihr nur ein halbjähriges Abonnement zu Füßen zu legen, und die Priester sagen alles Gute. Um aber so ein Abonnement zu bekommen, wird kein Mittel, und sei es noch so frech, gespart. Man sagt z. B. in eigenen Blatte: „es wäre besser, wenn die Kaffehäuser die ausländischen Zeitungen aufgeben und das Lokalblatt in doppelten Exemplaren hielten — was kann ein ausländisches Blatt für den Hiesigen für Interesse haben?“ Ja man läßt sich sogar einen Brief fabriziren, als wäre dieses der Wunsch des Publikums und druckt diesen in göttlicher Unverschämtheit in seinem Blatte ab. — Gott ist groß

Beilage: Neueste Patronen und Stikmuster. 1. Manchette. 2. Kragen. Beide Stikereien erfordern eine gleiche Behandlung. Sie werden mit Kettchen oder Schnürchen gestift; der Stoff wird dann mit Ausparung der Punkte ausgeschnitten. — 3. Zwischenstück. Plumetis-Stikerei. — 4. u. 5. Guirlande. Nr. 4 ist der Vorderteil der Guimpe, Nr. 5 der Krage. Dieser Dessin wird auf feinem Mouffelin ausgeführt. — 6. Mantelst. Gewöhnlich werden diese Art Mantelst. aus Schweizer-Mouffelin, die in der Fabrik gestift sind, verfertigt, aber um ihnen den Anschein einer Handstikerei zu geben, werden sie oft mit einer Bordure eingefast, welche wir hier abgebildet liefern. Dieser Bordure fügen wir auch kleine Blümchen als Muster für diejenigen Damen bei, welche sich das Innere der Mantelst. selbst stiften wollen. — 7. Sackst. Plumetis-Stikerei. — 8. und 9. Tauffleib. Die Guirlande Nr. 9. dient als Hauptbordure des Kleides und des Karouchous; das Zwischenstück Nr. 8 gehört zu den Nebenstücken. — 10. Adellisse. Stikerei von farbiger, halb gedrehter Seide auf Noire oder Poulte de Soie. — 11. Sackst. Plumetis-Stikerei.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 63.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.